

Integration

Autor(en): **Segrada, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **29 (1987)**

Heft 3: **Integration**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Integration

von Rosmarie Segrada

Zum Thema Integration habe ich mich entschlossen, über meine Situation als blinde Mutter zu berichten.

Ich bin mit einem sehenden Mann verheiratet und wir haben einen vierjährigen Sohn. Als ich Michael erwartete, machte ich mir so meine Gedanken: Wie werde ich mein Kind pflegen? – Ein Säugling ist ja so zerbrechlich. – Wie kann ich feststellen, wenn er krank ist? – Ein Baby kann ja nicht sprechen. – Wie komme ich sofort zum Kinderarzt, wenn es eilt und mein Mann nicht zu Hause ist? Solche Überlegungen und noch vieles mehr gingen mir durch den Kopf. – Sollte ich vielleicht nicht besser ganz berufstätig bleiben und jemanden für die Pflege und Betreuung des Kindes engagieren? Ich schaute mich tatsächlich nach einer solchen Person um, fand dann aber niemand geeigneten. Dies schien mir das Zeichen zu sein, es selbst zu versuchen. Mein Mann und ich besuchten einen Säuglingskurs und alles übrige wurde mir im Spital gezeigt. Bald erfuhr ich, dass meine Befürchtungen wegen der Pflege des Säuglings ziemlich unbegründet waren. Dies war bei weitem nicht so schwierig, wie ich es mir zuerst gedacht hatte.

Auch spazieren konnten wir zusammen. Ich packte Michael in den Snuggli und liess mich wie üblich von meinem Hund führen. Sicher, die Säuglingszeit war aufwendig und für einige Verrichtungen investierte ich mehr Zeit als sehende Mütter. Es war aber, alles in allem, durchaus zu bewältigen. Eine weit schlimmere Zeit stand mir bevor: so freudig man die Fortschritte seines Kindes verfolgt, so arbeitsintensiv und schwierig wurde für mich die Krabbel- und Geh-Periode. Das Laufgitter wurde meinem Sprössling bald zu eng und so kroch und ging er überall umher.

Auch abgegrenzt in einem Raum wollte er nicht stets bleiben, und so hatte ich während allen meinen Verrichtungen immer ein Ohr auf das Tun und Lassen meines Sohnes eingestellt. Putzmittel und gefährliche Flüssigkeiten waren selbstverständlich unter Verschluss, aber es gibt ja noch so vieles, das für ein Kleinkind zur Gefahr werden kann. Auf alle Fälle war ich jeden Abend komplett erschöpft. Wahrscheinlich sagen Sie sich jetzt, dass dies Sorgen sind, die jede Mutter quälen. Es gibt ja zahlreiche Unfälle, die davon zeugen. Sicher, das ist völlig richtig, aber genau da liegt der wunde Punkt: «Mir durfte doch auf gar keinen Fall etwas passieren! Denn, was glauben Sie, wie da die Umwelt reagiert hätte –

ich wage nicht daran zu denken! Ich wusste, dass ich auch als Mutter besser zu sein hatte – das uralte Muster! Es kam dann auch die Zeit, in der ich mit Michael nicht mehr alleine spazieren gehen konnte. Er war zu gross, um im Snugli getragen werden zu können und zu klein, um mich sicher an der Hand zu halten. So gab ich dann wieder einige Schulstunden, und während ich fort war, ging er zu einer Frau mit einem gleichaltrigen Kind. Auf diese Weise wurden für ihn Spaziergänge wieder möglich, und an den Wochenenden konnte er mit Papi alles das tun, was bei mir unmöglich war. Obwohl ich mir einigermaßen zu helfen wusste, möchte ich diese Zeit nicht mehr zurück nehmen.

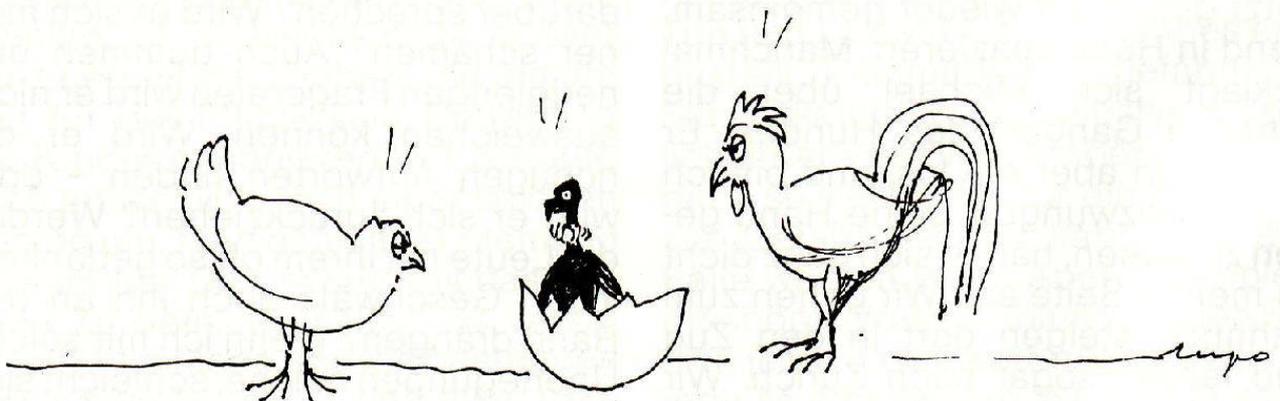
Jetzt gehen wir wieder gemeinsam, Hand in Hand spazieren. Manchmal beklagt sich Michael über die schnelle Gangart des Hundes. Er lässt mich aber nie los, und bin ich einmal gezwungen, seine Hand gehen zu lassen, hält er sich ganz dicht an meiner Seite auf. Wir gehen zum Bahnhof, steigen dort in den Zug und fahren sogar nach Zürich. Wir sind ein auffälliges Trio. Man bemerkt uns, und das bekommen wir auch zu hören. Nicht immer positiv! – Zum Beispiel so, wie vor ein paar Tagen: Wir standen vor dem Billettschalter und Michael wollte die Türe

öffnen. Sie war zu schwer für ihn, und so bat er mich, ihm zu helfen. Schon seit einiger Zeit spürte ich, dass uns zwei Frauen beobachteten; als sie uns dann ausser Hörweite wähten, sagte die eine zu der anderen: «Die ist blind, und hat ein sehendes und sogar normales Kind!» Oder im Zug, wenn die Leute sicher sind, dass es mein eigenes Kind ist: «Sie ist wirklich seine Mutter. Wer zieht es wohl auf? Einen Vater wird es wohl kaum haben!» Solche Bemerkungen ignoriere ich, wegen Michael. Er bekommt es jetzt noch nicht mit; aber wie wird es in ein paar Jahren sein? Dann, wenn er die Blicke und den Sinn der Worte realisiert! Wird es ihm weh tun? Wird er es einfach ertragen? Wird er mit uns darüber sprechen? Wird er sich meiner schämen? Auch dummen und neugierigen Fragereien wird er nicht ausweichen können. Wird er die richtigen Antworten finden – oder wird er sich zurückziehen? Werden die Leute mit ihrem oft so gedankenlosen Geschwätz auch ihn an den Rand drängen? Wenn ich mir solche Überlegungen mache, schleicht sich bei mir die Sorge ein, dass wir von der Integration in die Gesellschaft noch sehr weit entfernt sind. Ich, die ich einmal glaubte, dass wir doch schon ein Stückchen geschafft hätten, . . . Trifft es mich jetzt nur mit sol-

cher Härte, weil es auch mein Kind tangiert? Möchte ich ihm Schmerz und Enttäuschung ersparen? – Wahrscheinlich!

In solchen Situationen frage ich mich, was Integration eigentlich bedeutet. Hat es nicht sehr viel mit Toleranz zu tun? Sind die Nichtbehinderten sowie die Behinderten tolerant gegenüber Andersdenkenden oder Andershandelnden? Fehlt uns nicht oft das nötige Verständnis für die Meinung Anderer? Ist das Integrationsproblem, das bei weitem nicht gelöst ist, nicht ein grundlegendes Problem aller Menschen?

Vielleicht wird Michael durch die besondere Familie, in der er aufwächst, doch einmal mehr Verständnis für das Anderssein haben. Vielleicht lernt er auch frühzeitig, dass es nicht nötig ist, einfach mit dem Strom zu schwimmen. Hoffentlich lernt er andere Werte kennen als die allgemein gültigen. Sollte dies der Fall sein, dann habe ich sicher den richtigen Entschluss gefasst, als ich zuhause blieb, um mein Kind als blinde Mutter aufzuziehen. ■



.... niit hööögli